

Die Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

7. bis 12. Dezember 2020: "Der Kampf gegen Corona"

Von Stephan Vasel, Hannover

Seit März bringt Corona den Alltag durcheinander, ist jemand schuld daran oder können wir "keck sein im Glauben" und das "gekrönte" Corona-Virus vom Thron stoßen? Auf jeden Fall wird Gottes Geschichte mit den Menschen weitergehen.



Stephan Vasel

Redaktion
Radiopastor Marco Voigt

Evangelische Kirche im NDR
Redaktion Kiel
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. (0431) 55 77 96 10
www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Ev. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 7. Dezember 2020

Seit März lebt die Welt in einer unfreiwilligen Fastenzeit. Ein Ende ist noch fern. Doch wir können die Freude erahnen, wenn es wieder Umarmungen gibt, gemeinsames Singen und unbeschwerte Feste. Und die meisten sind sich einig, dieser Moment wird kommen. Hoffentlich im nächsten Jahr. Viele Menschen haben in den Anfangsmonaten der Corona-Zeit ihr Leben neu sortiert. Keller, Dachböden, Kleiderschränke, Schuhregale. Brauche ich das alles? Was hatte ich länger nicht mehr in der Hand oder am Fuß? So manches wurde aussortiert und das Leben dadurch leichter. Die Krise ist auch eine Zeit guter Vorsätze: Die Zahl der Joggerinnen und Jogger schnellte nach oben. Und als es wieder ging, wurden so viele Fahrräder verkauft wie nie zuvor. Daneben gibt es aber auch andere Signale - die Gewalt in Familien nahm zu. Die Menschen tranken mehr Alkohol. Corona brachte unseren Alltag ziemlich durcheinander. Aber nicht nur private, auch öffentliche Routinen sind nach wie vor durchbrochen. Gottesdienste werden an Heiligabend anders sein, kleiner als sonst und mit Abstand. Und wenn es gar nicht anders geht, dann nur im Internet, im Fernsehen und im Radio. So wird Weihnachten zuhause noch einmal wichtiger. Und damit auch das persönliche Gebet. Wissen wir noch, wie das geht? Mit Gott Kontakt halten, ihm unser Herz ausschütten, eine Sprache für das Unverfügbare finden?

In der Adventszeit gehen wir auf die Geburt Jesu zu. Jesus hätte sich vermutlich nicht lange damit aufgehalten, dass Gewohntes gerade schwierig ist. Er war flexibel, stieg auf Berge, sprach von Booten aus oder ging in Synagogen. Er nannte Gott Vater und lehrte das Vaterunser. So können wir ihn persönlich ansprechen. Und er sagte: Zum Beten braucht es keine besonderen Orte. Das geht auch - im "stillen Kämmerlein". Ich glaube, es ist einen Versuch wert - sich offenhalten für Gott. Ihn um Kraft bitten. Als Stärkung auf einem Weg, der anstrengend ist, unübersichtlich und schwer vorhersehbar. Gott hat uns in diese Zeit hineingestellt. Er verlangt von uns nicht zu tun, was vor einem Jahr richtig gewesen wäre. Und er verlangt auch nicht vorzuziehen, was in Zukunft vielleicht wieder geht. Advent heißt: Er will uns heute treffen im Hier und Jetzt.

Dienstag, 8. Dezember 2020

Ein Mann sitzt krank am Wegesrand. Vermutlich um zu betteln. Jesus heilt den Mann. Doch nicht sofort. Zunächst geht er vorüber. Es entwickelt sich ein Gespräch zwischen ihm und seinen Jüngern. Sie fragen: "Wer hat gesündigt? Er oder seine Eltern?" (Johannesevangelium 9,2). Das kennen wir auch heute. Manche fragen sich: Kann es sein, dass Gott Corona schickt, um die moderne Welt für ihren Atheismus zu strafen? Oder schlägt die Natur zurück, um uns Menschen das Fliegen und die Umweltverschmutzung abzugewöhnen? Ist Covid-19 vielleicht die Erfindung einer verschworenen Clique, die die Demokratie abschaffen will? Krankheit verlangt Deutung. Wir halten es nicht gut aus, wenn etwas unverfügbar oder schwer erklärbar ist. Das macht uns Angst. Und mit der Angst wächst die Wut. Historisch gesehen waren Pandemien oft Phasen von Ausgrenzung und Verfolgung. Minderheiten wurden beschuldigt, die Krankheit ausgelöst zu haben. Sehr grausam traf es die Juden. Ein tödliches Gerücht machte in den mittelalterlichen Gesellschaften die Runde: Juden wurde unterstellt, Brunnen vergiftet zu haben. In der Folge gingen Pestpandemien und Pogrome oft Seite an Seite. "Wer hat gesündigt? Er oder seine Eltern?" Jesus macht da nicht mit. Er durchkreuzt die Sehnsucht nach einer einfachen Erklärung. Er sagt: "Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm" (Johannesevangelium 9,3). Der Mann ist krank. Jesus kann ihn heilen. Die Heilung ist ein Grund, Gott zu danken. Eine Deutung über den Ursprung der Krankheit liefert Jesus nicht.

Krankheit fühlt sich heute erheblich anders an als vor zweitausend Jahren. Vieles ist inzwischen heilbar. Doch manchmal werden wir von Ereignissen heimgesucht, die wie ungebetene Besucher aus der Vergangenheit wirken. In Hannover gab es zum Beispiel den letzten Pockenfall im Jahr 1972. Es ist auch nicht neu, dass Gottesdienste ausfallen, um eine Pandemie einzudämmen. Dies gab es zum Beispiel Anfang der 50er-Jahre in Niedersachsen als Maßnahme gegen die Maul- und Klauenseuche. Wir lernen aber neu, dass Unverfügbarkeit im 21. Jahrhundert zum Leben dazu gehört, auch wenn wir viel mehr steuern und beeinflussen können als jede Zeit vor uns. In die Adventszeit nehme ich den Gedanken mit, dass ungefährdete Lebensphasen auch in unserer modernen Zeit ein großes Geschenk sind.

Mittwoch, 9. Dezember 2020

Werden wir nach den Großkatastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts gefragt, so kommen uns in aller Regel die Weltkriege und der Holocaust in den Sinn. Seltsam vergessen ist dagegen die Spanische Grippe, eine Pandemie, die mit der Jahreszahl 1918 verbunden ist. Weltweit gab es mehr Opfer als im Ersten Weltkrieg. Doch kaum ein Kunstwerk erinnert daran. Nur wenige Spuren gibt es in der Literatur. Keine Komposition verarbeitet dieses Sterben zu einem Requiem. Ja, selbst im Bereich der Religion ist es merkwürdig still. Keine Gedenktafeln für die Verstorbenen in den Kirchen. Keine Mahnungen, aus der Geschichte zu lernen. Kein Dank derer, die überlebt haben. Das wundert mich sehr. Bei früheren Seuchen trugen oft gerade religiöse Versammlungen zur Verbreitung bei. Als die Spanische Grippe im Herbst 1918 Zamora erreichte, stellte man sich an neun aufeinanderfolgenden Tagen in engen Reihen hintereinander, um die Reliquien des heiligen Rochus zu küssen. Er gilt als Schutzpatron der Pocken- und Pestkranken. In der Folge war Zamora schlimmer von der Pandemie betroffen als jede andere spanische Stadt. Gott sei Dank gibt es daneben auch positive Beispiele in der Geschichte. So hat manche mittelalterliche Kirche eine Maueröffnung für Pestkranke hinter dem Altar. Man wusste weit weniger über Medizin, Biologie und Hygiene als heute. Und doch schuf man Möglichkeiten für die Kranken, am Gottesdienst teilzunehmen: mit räumlicher Trennung. Mit Abstandhalten.

1527 erlebt Martin Luther die Pest in Wittenberg. Luther schreibt dazu: Seid "keck" im Glauben daran, dass Gott uns erhalten will. Er rät, sich vorsichtig zu verhalten, Quarantäne-Regeln und Hygienemaßnahmen zu beachten und Friedhöfe vor die Stadtmauern zu verlegen. Sein Freund Lukas Cranach betreibt in Wittenberg eine Apotheke. So ist Luther relativ nahe dran an dem, was damals medizinisch möglich ist. Pharmazeutische Forschung und Glauben gehen Hand in Hand. Luther schreibt, dass Gott "die Arznei geschaffen und die Vernunft gegeben" hat, um "dem Leibe beizustehen und ihn zu pflegen". Keck sein im Glauben daran, dass Gott uns erhalten will, und zugleich auf Vernunft und Arznei setzen. Ein schöner Vorsatz für unsere Zeit, in der alle Welt gerade nach einem Impfstoff sucht.

Donnerstag, 10. Dezember 2020

Von einem Zellforscher habe ich gelernt, dass die Krone des Corona-Virus ein Trugbild ist. Sie ist das Ergebnis einer elektronenmikroskopischen Vergrößerungstechnik. Die Krone entsteht durch die Art unserer Betrachtung. Bei anderer Technik gleicht das Virus eher einer Seemine mit stäbchenförmigen Kontaktzündern auf der Oberfläche. Man kann sich auch vorstellen, dass die Stäbchen Dornen sind. Dies macht den Gedanken leichter, Einfluss zu nehmen, ohne dass uns gleich etwas um die Ohren fliegt. Denn ohne Dornen könnte sich das Virus nicht an die Zellmembran von Wirtszellen anheften. Und ohne Wirtszellen kann sich ein Virus nicht vermehren.

Ein Virus kann nicht springen. Es kann sich nicht selbst bewegen. Es hat keinen eigenen Willen und kein Bewusstsein. Wenn wir es links liegen lassen, bleibt es links liegen. Ganz anders der Mensch. Die Bibel nennt uns Gottes Ebenbild. Wir können die Welt erforschen. Wir können ergründen, wie Gott sie geschaffen hat. Wir sind einem Virus nicht hilflos ausgeliefert. Je präziser wir es verstehen, desto besser können wir Schutzmaßnahmen ergreifen. Wir können Medikamente, Impfstoffe und Therapien erfinden. Und wir können uns so organisieren, dass wir bei der nächsten Pandemie besser vorbereitet sind.

Bislang galt Krebs als "König" aller Krankheiten. 2019 erschien Covid-19 wie aus dem Nichts, um den König von seinem Thron zu stoßen. Sollte es wirklich gelingen, in den kommenden Monaten Impfstoffe auf dem Markt zu bringen, wird seine Herrschaft intensiv, aber von relativ kurzer Dauer gewesen sein. Vermutlich wird Krebs dann wieder Platz Eins einnehmen, bis vielleicht in zwei oder drei Jahrzehnten die Forschung die Menschheit von dieser Plage befreit. Dies führt zu einem Gedanken, der in der Welt der Religion sehr wichtig ist: Eine Krankheit kann sehr mächtig sein. Sie kann alle Lebensbereiche durchdringen. Doch eine Krankheit ist nie das ganze Leben. Vorsicht und Achtsamkeit sind geboten, damit wir uns und andere nicht anstecken. Doch wir brauchen auch den Blick auf Kräfte, die unser Leben positiv bestimmen. Ein erster Schritt kann sein, dass wir dem Virus seine Krone wegnehmen. Sägen wir in Gedanken an seinen Stäbchen oder Dornen. Stoßen wir es vom Thron! Wir werden eine Weile mit ihm leben müssen. Aber seine Herrschaft wird nur von kurzer Dauer sein.

Freitag, 11. Dezember 2020

Die Bibel ist voller Geschichten, in denen Gott fremd und irritierend ist. Ganz anders als erwartet. Das ist einer der tiefen Gründe für die Adventszeit. Sie gibt uns die Möglichkeit, unsere inneren Bilder zu überprüfen und uns auf Gott einzustellen. Zum Beispiel die Krippe - nach zweitausend Jahren haben wir uns an sie gewöhnt, finden sie niedlich und nehmen dabei kaum noch wahr, wie sperrig die Szene ist. Gott in einem Futtertrog am Rande der Welt? So hatte man sich das nicht vorgestellt. Die Krippe steht wie später auch das Kreuz dafür, dass Gott eigene Wege geht. Irritierend ist Gott auch als Schöpfer. Martin Luther schreibt in seinem Kleinen Katechismus: "Ich glaube, dass Gott mich geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält." "Samt allen Kreaturen". Auch Viren sind also ein Teil von Gottes Schöpfung.

Diese Schöpfung ist kein abgeschlossener Prozess. Menschen, Tiere, Pflanzen verändern sich ständig. Auch Bakterien und Viren entwickeln sich. Vor etwas mehr als hundert Jahren hielt die Spanische Grippe die Welt in Atem. Wäre der damalige Virenstamm heute im Umlauf, würden wir einen erheblich mildereren Krankheitsverlauf erleben. Denn unser Immunsystem hat sich inzwischen darauf eingestellt. Dafür haben wir heute erhebliche Probleme mit einem Virus, das wir erst seit etwa einem Jahr kennen. Doch Gott hat uns nicht nur Leib, Seele, Vernunft und alle Sinne gegeben. Wir Menschen haben eine wichtige Rolle in Gottes Schöpfungsprozess. Es soll mit uns weiter gehen. Gott erhält uns. Es ist Gottes Wille, dass es uns gibt und weiter geben wird. Allerdings nicht uns allein. Gott ist der Schöpfer des gesamten Lebensprozesses. Es mag fremd erscheinen, ihn auch als Schöpfer der Widrigkeiten des menschlichen Lebens zu sehen, aber es gehört zusammen: die Erschaffung des Menschen "samt allen Kreaturen" und deren Wechselverhältnis. Diese Gedanken kommen von Paulus. Im Römerbrief spricht er von einem "Seufzen der Schöpfung" (Römerbrief 8,22).

Nicht nur der Mensch, die Schöpfung insgesamt liegt in "Wehen" heißt es dort. Paulus hofft: "Die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit" (Römerbrief 8,21). Die gesamte Schöpfung, nicht nur der Mensch allein.

Samstag, 12. Dezember 2020

Ein Franziskanermönch legt im Irland des 14. Jahrhunderts seinem Bericht über die Pest leere Blätter bei. Sollte auch er an der Seuche sterben, so wie alle Menschen um ihn herum, könnte so irgendwann ein anderer Mensch nach ihm die Geschichte der Menschheit fortschreiben. In einer derart apokalyptischen Situation stehen wir heute Gott sei Dank nicht. Medizin und Wissenschaft sind erheblich weiter. Es gibt zahlreiche Erfahrungen, dass Vernunft und Vorsichtsmaßnahmen helfen. Und doch bleibt ein Rest, den wir bei allem Fortschritt nicht steuern und regulieren können. Das ist für den modernen Menschen schwer. Wir sind es gewohnt, dass die Welt weitgehend verfügbar, zugänglich und beherrschbar ist. Doch zum Leben gehören eben auch Elemente, die sich weder planen, vorhersagen, noch verhindern lassen. Das gibt es positiv: Fußballspiele sind deutlich spannender, wenn nicht die Mannschaft gewinnt, die als Favorit gilt. Manchmal sind Bücher sehr erfolgreich, die von anerkannten Verlagen abgelehnt wurden. Oder es schneit zu Heiligabend - ganz ohne Schneekanone - einfach, weil das Wetter stimmt. Das gibt es aber auch negativ: Ein Konzert, das mich nicht berührt, obwohl die Künstler exzellent spielen. Ein Fest, das nicht gelingt, obwohl alles perfekt vorbereitet ist. Eine Krankheit, die nicht heilt, obwohl Ärztinnen und Ärzte alles richtig machen.

Im Kern ist dies ein religiöses Wissen. Mit Gott zu leben heißt, wir geben dem Unverfügbaren in unserem Leben Raum. Was wir planen können, planen wir. Aber wir wissen auch, dass es Dinge gibt, die wir nicht beeinflussen können. In der Adventszeit gehen wir auf Gott zu. Wir brauchen solche Zeiten, gerade wenn sich unser Leben verändert. Wir können es nicht erzwingen, Gott zu begegnen, so sehr wir es uns auch wünschen mögen. Wenn Gott uns begegnet, ist das immer ein Geschenk, das wir uns selbst nicht machen können. Schauen wir noch einmal auf den franziskanischen Mönch. Im Rückblick wissen wir, dass die Geschichte der Menschheit weiter gegangen ist. Manches leere Blatt aus dem vierzehnten Jahrhundert hat sich inzwischen gefüllt. Doch vielleicht tut uns seine Geste der leeren Blätter auch gut. Sie steht für den festen Glauben, dass andere nach uns an der Geschichte des Lebens weiterschreiben.